



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

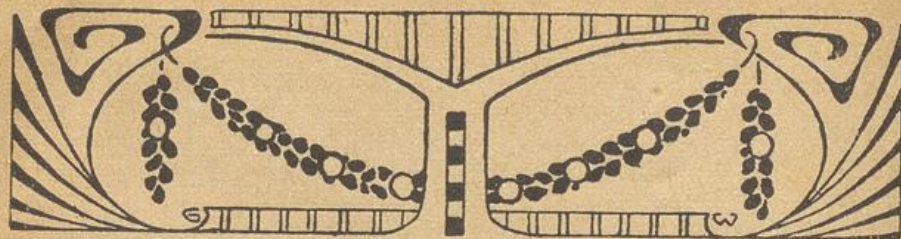
Der Geigenmacher von Mittenwald

Denk, Victor Martin Otto

Regensburg, 1917

Zwölftes Kapitel. Der Fremde

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99631](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99631)



Zwölftes Kapitel.

Der Fremde.

Matthias Klotz verfügte jetzt über genügende Mittel, um seine Schule zu erweitern. Die Zahl seiner Lehrknaben nahm zu, und immer mehr befestigte sich bei den Mittenwaldern die Überzeugung, daß der junge Klotz nicht bloß ein überaus tüchtiger Meister, sondern auch dazu bestimmt sei, für seinen Heimatsort von großem Nutzen zu werden.

Eines Tages betrachtete Matthias in seiner Werkstatt die Geigen, die er in fleißigem Schaffen fertig gestellt hatte. Sie hingen an einer eigens ausgewählten Stelle an der Wand und mußten jedes Kennerauge entzücken. Aber hier können sie nicht immer hängen bleiben, sagte sich der junge Meister — es ist Zeit, daß ich mit ihnen Handel treibe. Längst hatte er sich die Frage beantwortet, wo er seine Ware am sichersten absetzen könnte. Da kamen zunächst die Klöster der Umgebung in Betracht, in denen viel Musik getrieben wurde. Weiter versprachen das nahe Bayerland, Tirol und die Schweiz gute Absatzgebiete zu werden.

Und wieder eines Tages packte Matthias eine Anzahl Geigen sorgfältig in eine Butte. Mit dieser wollte er selbst den ersten Geschäftsgang in die Welt tun. Er nahm Abschied von seinem Vater und seinen Schülern, denen er Fleiß und gutes Betragen ans Herz legte, und verließ Mittenwald.

Sein erstes Reiseziel war das Kloster Ettal im Ammerländchen. Dort lebten Söhne des heiligen Benedikt, die nicht nur selber eifrige Pfleger der edlen Musik waren, sondern auch eine, von vornehmen Jöglingen besuchte Unterrichtsanstalt leiteten.

Wohlbehalten erreichte Kloß Ettal. Er zog die Glocke an der Eingangspforte des Klosters.

„Was wünscht Ihr?“ erkundigte sich der Bruder Pförtner durch das Fensterchen in der Mauer.

„Ich möchte mit dem Hochwürdigsten Herrn Abt sprechen.“

Die Pforte tat sich auf, und die Stille des Klosters umgab den Geigenmacher. Schweigend schritt der Bruder voraus, Kloß folgte ihm. Der Pförtner führte diesen nach dem Remter, dem Gastzimmer. Hier angekommen, beehrte jener den Namen des Fremden zu erfahren und was er von dem Hochwürdigsten Herrn wolle.

Da streifte Matthias seine Butte von dem Rücken und wies dem Bruder ihren Inhalt.

„Ich bin der Geigenmacher Kloß aus Mittenwald,“ sagte er, „und möchte dem Hochwürdigsten Herrn Abt meine Instrumente zeigen.“

„Ich werde Euch anmelden lassen,“ entgegnete der Bruder. „Wartet hier.“

Und er entfernte sich. Es dauerte aber fast ein Viertelstündchen, ehe die Türe des Remters wieder aufging. Eine hagere Mönchsgestalt erschien; an dem goldenen Brustkreuze erkannte man den Abt.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte Klotz und neigte ehrfürchtig den Kopf.

„In Ewigkeit, Amen,“ versetzte Abt Eberhard freundlich, um dann sogleich fortzufahren:

„Ich höre, Ihr seid ein Geigenmacher und wünscht mit mir zu reden.“

„Ja, Hochwürdigster Herr. Viele Jahre habe ich bei den besten Meistern, bei Jakob Stainer in Absam, bei Nicolo Amati in Cremona und andern gelernt und gearbeitet, und nun habe ich mit Gottes Hilfe selbst eine Schule für Geigenmacher aufgetan. Hier habe ich einige Proben meines Fleißes mitgebracht. Vielleicht entschließen sich Euer Hochwürdige Gnaden, mir etwas abzukaufen.“

„Laßt einmal eines eurer Instrumente sehen. Ich bin des Geigenspieles ein wenig kundig, und Musik steht bei uns überhaupt in Ehren, wie Ihr wissen werdet.“

Klotz nahm eine Geige nebst Bogen. Mit sichtlichem Wohlgefallen griff der Abt nach dem schmucken Instrument. Er brachte es in die richtige Stimmung und fing an zu spielen.

Klotz lauschte und lauschte. So hatte außer Signore Lupi noch niemand gezeugt — dieser Sohn des heiligen Benedikt war ein gottbegnadeter Künstler. Und er, Matthias Klotz, hatte das Instrument gebaut, dem der Abt so herrliche Töne zu entlocken wußte!

Jetzt schloß dieser mit einem sanft verklingenden Doppelgriffe.

„Was begehrt Ihr für diese Geige, Meister?“ war die erste Frage des Abtes.

Kloß nannte eine bescheidene Summe.

Abt Eberhard wiegte lächelnd den Kopf. Da gab Kloß eine noch kleinere Summe an, denn er mißdeutete das Lächeln des Abtes.

„Mein lieber Freund,“ sagte dieser, „Ihr versteht eure Geigen nicht recht zu schätzen, will es mich bedünken. Wenn Ihr keine andern Preise verlangt, werdet Ihr niemals auf einen grünen Zweig kommen. Ich will Euch gern das Doppelte bezahlen. Wie viele solcher Geigen habt Ihr bei Euch?“

„Zehn Stück sind's im ganzen,“ versetzte Kloß, der vor Freude am liebsten hätte jauchzen mögen.

„Und sind sie alle so gut wie diese?“

„Ja, Hochwürdigster Herr,“ versicherte Kloß, „es ist eine wie die andere.“

„Gut. Ich kaufe sie Euch alle ab. Und wenn Ihr wieder nach Ettal kommt, so läutet nur an der Pforte.“

Da küßte Kloß vor Dankbarkeit dem guten Herrn die Hand.

„Ich wünsche Euch recht viel Glück zu eurem fürhabenden Werk,“ sagte der Abt mild, „und daß Gottes Segen allzeit mit Euch sein möge . . . Verziehet hier noch ein wenig, ich werde Euch eine kleine Magenstärkung auftragen und Euch das Geld für die Geigen durch einen Bruder überbringen lassen. Nun behüte Euch Gott, und wenn Ihr nach Kloster Beuren, Steingaden, Polling, Schlehdorf kommt, so entbietet

den Herren Äbten und Präpsten meinen herzlichsten Gruß. Sagt ihnen, ich empfehle Euch als einen rechten und tüchtigen Meister."

Der Hochwürdigste Herr begleitete seine Schlussworte mit einer leutseligen Kopfbewegung und entfernte sich, indem er die Geige, auf der er gespielt hatte, mit sich nahm.

Nicht lange währte es, so erschienen zwei Laienbrüder; der eine mit einem grauen Leinwandsäcklein, der andere mit einem Speisebrett, auf dem er eine Bierkanne, Brot und kaltes Fleisch trug.

"So, nun laßt's Euch schmecken," sagte der letztere zu Klotz und stellte Speise und Trank auf einen großen Eichentisch, während auf die Platte desselben der andere Bruder eine Anzahl Taler- und Guldenstücke zählte mit dem scherzhaften Bemerkten:

"Und laßt Euch mein silbernes Gericht auch schmecken, es wird Euch nicht übel munden."

Klotz überflog mit einem Blicke das Geld, es war genau die vom Abt angebotene Summe für die zehn Geigen.

"Der Hochwürdigste Herr hat uns befohlen," sagte Frater Willibald, der das Geld gebracht hatte, "die Geigen sogleich zu ihm zu tragen . . . Das sind ja wirklich prächtige Dinger . . . Schade, daß ich mich nicht auf das Geigen verstehe."

"Vielleicht lernt Ihr's noch, Bruder," meinte Klotz im heitern Ton.

"Vielleicht . . . aber in dieser Welt nimmer, etwa in der andern," versetzte Frater Willibald und deutete lächelnd auf seinen grauen Kopf.

Als sich Klotz gleich darauf allein befand, sprach er den Erfrischungen wacker zu, denn er hatte heute schon einen weiten Weg zurückgelegt und verspürte Hunger und Durst. Und die große Freude über seinen schönen Erfolg trug auch dazu bei, daß ihm Essen und Trinken besser schmeckte als seit langer Zeit.

Mit neu belebtem Eifer und gestärktem Selbstvertrauen kehrte Matthias noch an jenem Tage nach Mittenwald zurück, wo bald jeder Einwohner von dem guten Geschäft redete, das „der Lautenmacher“ — wie man Matthias kurzweg nannte — gleich beim erstenmal gemacht hatte.

Dieser unerwartet günstige Erfolg erhöhte die Arbeitsfreudigkeit und die Unternehmungslust des jungen Meisters. In demselben Maße verbreitete sich sein Ruf im ganzen Ober- und Unterland als der eines vollendeten Geigenmachers, und Klotz konnte nicht Geigen genug anfertigen. Und es waren nicht bloß die Klöster und Bürgershäuser, zu denen sie Zugang fanden, auch die Schlösser des Adels und sogar fürstliche Residenzen erwarben die Erzeugnisse des Mittenwalder Lautenmachers gern. Selbst in den auserlesenen Kunstsammlungen der reichen Augsburger Fugger traf man Klotzens Geigen.

Und immer mehr stieg er auch im Ansehen seiner Mitbürger, von denen es viele sogar als eine Ehre betrachteten, wenn Klotz ihre Söhne in seine Schule aufnahm.

Gleich seinem unvergeßlichen Meister Stainer zog auch Matthias oft in die nahen Wälder hinaus. Dort wuchs an den sogenannten Sonnenbergen das herr-

lichste und beste Holz für seine Zwecke. Er stieg umher und klopfte mit seinem Hammer an die Stämme und horchte auf ihr Singen, wenn sie gefällt wurden und von den Berghöhen herabrollten. Häufig begleiteten ihn dabei seine Schüler, und ebenso wie ihn einst Meister Stainer unterwiesen hatte, zeigte auch Klotz ihnen kundigen Auges die Jahre und Schnittflächen an den gefällten Bäumen.

Es war an einem Herbstabend. Ein rauher Wind segte durch das Isartal, und um das Gewände des Karwendelgebirges flatterten graue Nebelmassen. Das Laub, gelb und weiß geworden, wirbelte durch die Lüfte. Auf der Straße von Partenkirchen nach Mittenwald zog ein einsamer Wanderer. Er schleppte sich müde und matt dahin, der bleiche Hunger starrte ihm aus den Augen. Sein Gesicht und die Haarfarbe verrieten seine südländische Abstammung.

Die Straße senkte sich jetzt in das Tal der Isar hinab. Der Kirchturm von Mittenwald stieg auf, und der Fluß glitt mit seinen grünen Wellen an den Augen des Wanderers vorüber.

Nach öfterem Rasten langte der Fremde bei den ersten Häusern des Ortes an. Aber noch außerhalb des Marktes verließen ihn die gänzlich aufgebrauchten Kräfte, und er sank mit einem schmerzlichen Seufzer in den Graben nieder, der neben der Straße hinlief.

Die Dämmerung breitete sich über die Landschaft. Die Nacht brach herein, aber der Unglückliche lag noch immer auf derselben Stelle, denn kein Mensch noch war des Weges gekommen.

Auf einmal drangen Tritte an sein Ohr. Sie

näherten sich; jetzt waren sie ganz nahe, und nun erhob der Arme im Graben seine schwache Stimme.

Der Wanderer blieb stehen: es war Matthias Klotz, der aus den Bergwäldungen heimkehrte, wo er nach geeignetem Holz gesucht hatte. Er näherte sich dem Rande des Straßengrabens und entdeckte hier beim spärlichen Zwitterlicht eine menschliche Gestalt.

„Was fehlt Euch?“ fragte er.

Da klang es auf italienisch zurück:

„Herr, stehet mir bei, ich kann vor Ermüdung und Hunger nicht mehr weiter.“

Klotz zögerte keinen Augenblick, eilte auf den Armen zu und hob ihn auf.

„Kommt mit mir, ich will Euch helfen,“ sagte er und führte den Fremden langsamen Schrittes mit sich in sein Haus.

Als beide dort ankamen, brannte bereits die Öllampe auf dem Tische. Ihr Schein fiel voll auf das Gesicht des Unbekannten, der sich stöhnend auf einen Stuhl gleiten ließ. Er blickte ein wenig in der Stube umher, da sah er an der Wand einige Geigen und Werkzeuge hängen, wie sie Geigenmacher benötigen.

„Wo bin ich denn?“ fragte der Welsche scheu.

„Im Hause des Lautenmachers Klotz,“ antwortete Matthias.

„Seid Ihr es selbst?“ fragte der Fremde in zagenem Tone und richtete das brennende Auge angstvoll auf den Mann.

„Ja, Ihr seid bei mir gut aufgehoben. Ich bin selbst im Welschland gewesen, und weiß, wie froh man

ist, wenn man in gute Hände kommt und sich mitleidige Seelen um einen annehmen."

Mehr redete Klotz nicht, dann ging er zu seinem Weibe Maria in die Küche hinaus und besorgte ein warmes Süpplein für den Armen, der in der Stube saß.

Der Fremde war sehr schweigsam, er antwortete höchstens mit ja und nein und bemühte sich fortwährend, im Dunkeln zu sitzen. Er könne wegen schwacher Augen das Licht nicht vertragen, gab er an.

Man brachte ihm das Essen. Eine Einladung, die Suppe am Tische einzunehmen, lehnte er dankend ab. Er blieb auf der Ofenbank sitzen und löffelte dort mit größtem Behagen die duftende Suppe aus. Dann bat er demütig um ein Nachtlager in irgend einem Winkel des Hauses; er wolle mit allem vorlieb nehmen.

Klotz führte den Mann in eine Hinterstube; dort wartete seiner ein reinliches Bett. Matthias stellte ein Kerzenlicht auf den Tisch und wollte sich eben mit einem „Gute Nacht!“ entfernen, als der Italiener plötzlich vor ihm niedersank, krampfhaft seine Knie umklammerte und mit Tränen ausrief:

„Ich bin so vielen Mitleids nicht wert! Kennt Ihr mich denn nicht mehr?“

Klotz betrachtete das Gesicht des Mannes schärfer; er meinte jetzt, dasselbe schon irgend einmal gesehen zu haben. Mit einem Male drang es wie ein Blitz auf ihn ein: Muraldi!

„Du . . . du bist doch nicht? . . . Muraldi, bist du es wirklich?“

„Ja, ich bin es,“ schluchzte der arme Mensch.

„Ich bin ein Elender! Ich habe dir so viel Leid angetan, Matthias, stoß mich nicht aus deinem Hause . . .“

„Sei ruhig,“ tröstete der Geigenmacher und versuchte den Annienden aufzuheben.

„Ich stehe nicht eher auf, als bis du mir verziehen hast,“ sagte Francesco und erhob bittend die Hände.

„Ich habe dir längst verziehen,“ versicherte ihm Klotz, indem er den schluchzenden Reuigen umarmte und in die Höhe zog. „Du bist vielleicht, obschon unbewußt, Ursache an meinem Glücke.“

Francesco erzählte nun seine Lebensschicksale. Es waren schwere, prüfungsreiche Jahre, die über ihn gekommen waren — in seinen Augen eine harte, aber wohlverdiente Strafe für die Untat, die er sich gegen Klotz zuschulden hatte kommen lassen. Die Geseze verfolgten ihn überall, und um ihnen zu entgehen, hatte er sich ins Ausland geflüchtet. Bald bekleidete er diese, bald jene Stelle, heute war er der Diener eines vornehmen Herrn, morgen Soldat, dann lief er aus dem Heere und wurde Maultiertreiber in Tirol, allein sein Brot als Geigenmacher konnte er sich nicht verdienen. Nach mehrjährigem Umherwandern, so schloß er seine Erzählung, sei er endlich heute nach Mittenwald gelangt, ganz erschöpft und dem Verhungern nahe.

Das war die Lebens- und Leidensgeschichte des unglücklichen Muraldi.

„Armer Mensch,“ bemitleidete ihn Klotz, „du hast mehr gebüßt als du verbrochen hast . . . Aber jetzt leg' dich zur Ruhe. Morgen werden wir weiter reden.“

Seit vielen Jahren schloß Francesco wieder einmal mit glücklicheren Gefühlen ein — er hatte wenigstens das verzeihende Wort des Jugendfreundes vernommen, an dem er einst so schwer gefehlt hatte.

Matthias betete im stillen für den Unglücklichen, der vom Leben so rauh und hart geschüttelt worden war. Aber er schwieg über ihn und bewahrte das Geheimnis in seiner Brust, obschon man ihm, als er in die Stube zurückgekehrt war, manche Frage bezüglich des Fremden vorlegte.

„Es ist ein armer Gesell,“ sagte Klotz zu seinem Weibe, die gar zu gern näheres erfragt hätte, „einer von unserer Junft. Ich bin willens, ihn zu behalten, wenn er selber mag.“

Am folgenden Morgen erklärte jedoch Francesco, weiterziehen zu wollen. Er bat den Meister wiederholt um Verzeihung und dankte ihm für seine Güte und Barmherzigkeit, die er ihm erwiesen hatte.

Da nahm ihn Klotz beiseite und sagte zu ihm in mitleidigem Tone:

„Gestern habe ich dir verziehen, heute stelle ich dir ein ehrliches Anerbieten, das du wohl nicht von der Hand weisen wirst. Bleib' bei mir und werde mein Geselle; ich kann dich gut brauchen, und alles wirst du wohl nicht verlernt haben während der Jahre, da du von Ort zu Ort zogst.“

„Das willst du tun? mich in deine Werkstätte nehmen? . . . Aber ich bin solcher Liebe nicht wert, Matthias . . . laß mich ziehen . . . ich bin nun schon einmal zu meinem Unglück auf der Welt.“

„Nein, das bist du nicht, Francesco,“ entschied

Meister Klotz. „Und nun befehl' ich dir zu bleiben . . .
solang du magst. Laß alles andere vergessen sein . . .
es ist ja längst Gras darüber gewachsen . . . Glaube
mir, Francesco, der liebe Gott selbst hat dich zu
mir geschickt, damit du inne werden sollst, wie er
dich liebt.“

Da rannen schwere Zähren in den Bart Muraldis
herab.

„Ja, ich will mich bessern, ich will ein anderer
Mensch werden,“ sagte er, „und du willst mir helfen,
Matthias, nicht wahr?“

„Ich will,“ versprach der deutsche Meister mit
ernstem, kräftigem Tone und drückte die Hand Fran-
cescos.

